
Zweifeln und Wissen. Grundprobleme der Erkenntnistheorie

Was ist Wissen? Die traditionelle Wissensdefinition

(anhand von Platon, Theaitetos – kurze Zusammenfassung der Sitzung vom 25.10.2005)

1 Die Frage: Was ist Wissen?

Wenn wir fragen, was Wissen sei, dann zielen wir auf eine Definition von Wissen. Eine solche Definition sollte den Kern von Wissen erfassen. Sie mag auch dann Sinn haben, wenn es letztlich überhaupt kein Wissen gibt. Was also ist Wissen? Orientieren wir uns zunächst an einigen Beispielen von Wissen.

Im Seminar wurden folgende Beispiele von Wissen genannt:

1. X weiß seinen/ihren Namen.
2. X weiß, daß die Sonne Wärme erzeugt.
3. X weiß, daß es schwarze Löcher gibt.
4. X weiß, daß im rechtwinkligen Dreieck für die Längen der Katheten a , b und die Länge der Hypothenuse, c , gilt: $a^2 + b^2 = c^2$.
5. X weiß, wie ein Song aufgebaut ist.
6. X weiß, was er/sie mag.
7. X weiß, daß man nicht töten darf.

Was aber haben diese Beispiele gemeinsam? Das ist die Frage nach dem Wesen von Wissen.

2 Theaitetos' erster Definitionsversuch

Die Frage danach, was Wissen ist, hat eine lange Geschichte. Sie wurde bereits in der Antike aufgeworfen. Ein besonders einschlägiger Text ist der platonische Dialog „Theaitetos“, in dem sich Sokrates mit Theaitetos unterhält. Dort geht es vorderhand um die Frage danach, was Erkenntnis sei. In der heutigen Terminologie können wir aber den Erkenntnisbegriff auch durch den Wissensbegriff ersetzen. Weil dieser Dialog auf die traditionelle Wissensdefinition hinführt, wollen wir uns im folgenden auch an ihm orientieren.

Theaitetos' erster Definitionsversuch lautet wie folgt:

„Ich glaube also, daß sowohl dasjenige, was jemand vom Theodoros lernen kann, Erkenntnisse sind, die Meßkunst nämlich und die andern, welche du jetzt eben genannt hast [nämlich Mathematik, Sternkunde, Tonkunst, etc.], als auch auf der andern Seite die Schuhmacherkunst und die Künste der übrigen Handwerker scheinen mir alle und jede nichts anders zu sein als

Erkenntnis.“ (Theaitetos, 146 c – d, wie auch die folgenden Zitate in der Schleiermacher-Übersetzung¹).

Gegen diese Definition erhebt Sokrates Bedenken. Diese Bedenken sind nicht inhaltlicher Natur – Theaitetos hat in den Augen von Sokrates nichts Falsches gesagt –, sondern formal: Die Definition berücksichtigt zentrale Desiderate einer Definition nicht. Denn einmal ist die Definition nur eine Aufzählung; anstatt das Wesen des Wissens auf den Punkt zu bringen, listet sie nur Fälle von Wissen auf (und das übrigens in sehr allgemeiner Art in Form von Wissensgebieten, nicht aber konkreter Beispiele wie oben). Zum anderen ist die Definition in versteckter Weise zirkulär. Das sieht man, wenn man sich die Begriffe, in denen Theaitetos Wissen definiert (die sogenannten Definitia) ansieht. Denn wenn wir versuchen würden zu erklären, was etwa Sternkunde (Astronomie) ist, dann müßten wir wohl sagen: „Astronomie ist das Wissen über stellare Objekte“, und somit wieder auf den Wissensbegriff zurückgreifen. Damit haben wir uns aber im Kreise (lat. *circulus*) gedreht und sind aber wieder beim Ausgangspunkt unserer Untersuchung angelangt, ohne mehr über das Wesen von Wissen gelernt zu haben. Die erste Definition von Theaitetos ist daher zu wenig informativ, sie sagt uns nicht, worin Wissen besteht.

3 Ein zweiter Antwortversuch: Wissen als wahre Meinung

Der zweite Definitionsversuch von Theaitetos lautet:

„Es mag aber wohl die richtige Vorstellung Erkenntnis sein; und dieses will ich nun geantwortet haben.“ (Theaitetos, 187 b)

Dieser Definitionsversuch berücksichtigt die formalen Desiderate einer Definition. Die Definition bringt auf den Punkt, was Wissen ist – wenigstens versuchsweise. Anstatt von Vorstellungen sprechen wir heute lieber von Meinungen oder Überzeugungen. Um einer Person eine Überzeugung zuzuschreiben, sagen wir, sie glaube, meine oder sei der Überzeugung, daß etwas der Fall ist. Was aber sind Überzeugungen?

Überzeugungen sind nach der vorherrschenden Meinung geistige Zustände eines menschlichen Erkenntnissubjekts. Mit dem Rekurs auf das Subjekt können wir auch erklären, warum jeder der obigen Beispielsätze mit „X weiß“ beginnt: Wissen ist eben eine bestimmte Verfaßtheit eines Erkenntnissubjektes. Nun ist aber nicht jeder geistige Zustand, jede Verfaßtheit eines Subjektes eine Meinung. Es gibt auch andere geistige Zustände wie etwa Hoffnungen oder Angst. Was also zeichnet Überzeugungen aus?

Sokrates beschreibt das Wesen einer Überzeugung (in seiner Sprache: einer Vorstellung) wie folgt:

„Wenn sie [die Seele] aber langsamer oder auch schneller zufahrend nun etwas feststellt und auf derselben Behauptung beharrt und nicht mehr zweifelt, dies nennen wir dann ihre Vorstellung [besser: ihre Überzeugung].“ (Theaitetos, 190 b)

Sokrates' Erklärung beruht auf der Idee, alles menschliche Denken sei wie ein Gespräch. Eine Überzeugung entspricht dabei einer Behauptung.

Diese Verbindung zwischen Überzeugungen und Behauptungen wird auch heute noch von den meisten Philosophen akzeptiert. Sie liegt auch nahe, wenn wir noch einmal auf unsere Beispiele zurückblicken. Viele der Beispiele enthalten nämlich eine Konstruktion

¹Siehe etwa Platon, Sämtliche Werke 4, Rowohlt's Klassiker, Reinbek bei Hamburg 1958 und <http://ftp.rudolf-steiner.org/FTP/bibliothek/philosophie/Platon/platon.theaitetos.pdf>

des Typs „X weiß, daß ...“. Nach dem daß folgt dann ein Satz, der beschreibt, was gewußt (und damit auch geglaubt) wird. Was mit diesem „daß-Satz“ gesagt wird, könnte dabei stets Gegenstand einer Behauptung sein. So kann jemand behaupten, daß die Sonne Wärme erzeugt. Wir halten also fest: Was gewußt und geglaubt wird, kann in einer Behauptung gesagt werden oder mit einem Aussagesatz ausgedrückt werden.

In der Philosophie wird das, was ein Aussagesatz sagt, eine Proposition genannt. Dementsprechend nennt man dann eine Überzeugung eine propositionale Einstellung. Von etwas überzeugt zu sein heißt also, eine bestimmte Einstellung zu einer Proposition einzunehmen.

Könnte man aber nicht einfacher sagen, eine Überzeugung sei eine Einstellung zu einem Satz, nämlich dem Satz, der nach dem „daß“ folgt? Nun, das Problem mit diesem Vorschlag ist, daß wir ein und dasselbe mit unterschiedlichen Sätzen aussagen können. Zum Beispiel bedeuten die Sätze „Die Sonne erzeugt Wärme“, „Wärme wird von der Sonne erzeugt“ und „The Sun generates warmth“ genau dasselbe, obwohl sie sich zum Teil stark unterscheiden. Nehmen wir nun an, ein Engländer glaube, Sonne erzeuge Wärme. Um das zu tun, muß er den (deutschen) Satz „Sonne erzeugt Wärme“ nicht kennen, ja nicht einmal verstehen. Das zeigt, daß er keine Einstellungen zu dem Satz „Die Sonne erzeugt Wärme“ haben muß. Er hat lediglich eine Einstellung zu dem, was mit diesem Satz gesagt wird. Überzeugungen sind deshalb Einstellungen zu Propositionen und nicht zu Sätzen.

Außer Überzeugungen gibt es auch noch andere Einstellungen zu Propositionen. Wenn ich mir etwa wünsche, daß die Sonne Wärme erzeugt, dann nehme ich auch eine Einstellung zu der Proposition, daß die Sonne Wärme erzeugt, ein. Aber es ist eine andere Einstellung als die Überzeugung. Etwas zu wünschen ist etwas anderes als etwas zu glauben.

Das legt folgendes Bild geistiger Zustände nahe: Die allgemeinste Kategorie sind geistige/mentale Zustände. Einige dieser Zustände wie Meinungen und Wünsche beziehen sich auf eine Proposition und heißen daher propositionale Einstellungen. Andere Zustände wie etwa die Liebe oder die Angst sind dagegen auf keine Proposition bezogen. Unter den propositionalen Einstellungen sind einige Meinungen oder Überzeugungen. Sie unterscheiden sich von anderen propositionalen Zuständen wie Wünschen. Worin genau der Unterschied zwischen Wünschen und Überzeugungen besteht, ist schwierig zu beschreiben. Wichtig ist, daß wir mit Überzeugungen respective Wünschen in unterschiedlicher Weise auf die Proposition bezogen sind.

Wenn wir nochmal auf unsere Beispiele zurückblicken, dann werfen sie nun eine Frage auf. Denn einige der Beispiele enthalten keine „weiß, daß“-Konstruktion. Auf einen zweiten Blick hin sieht es jedoch so aus, als könnten alle diese Beispiele in „Wissen, daß“ überführt werden. So heißt seinen Namen wissen nicht mehr als zu wissen, daß man XY heißt. Zu wissen wie ein Song aufgebaut ist, bedeutet zu wissen, daß ein Song drei Strophen hat u.s.w. Zu wissen, was man mag, meint zu wissen, daß man Schokoladenpudding ... mag. Das Charakteristikum von „wissen, was“- etc. Sätzen ist also, daß sie letztlich auf „Wissen-daß“-Sätze zurückführen. In solchen Sätzen kann aber der Sprecher die Proposition, die gewußt wird, weglassen (siehe dazu Peter Baumann, Erkenntnistheorie, S.31).

Nun fragt sich natürlich, ob es immer möglich ist, Wissen-Was etc. auf Wissen-daß zurückzuführen. Sehen wir uns etwa folgendes Beispiel an:

8. X weiß, wie man Fahrrad fährt.

Nun ist es sicher so, daß X, wenn er weiß, wie man Fahrrad fährt, bestimmte Überzeugungen haben muß, also glauben muß, daß ein Fahrrad zwei Räder hat etc. Aber erschöpft

sich X' Wissen in solchen wahren Überzeugungen? Gehören zu einem solchen Wissen nicht auch bestimmte Fähigkeiten, die etwas anderes sind als reine Überzeugungen. Ist das Entscheidende hier nicht, daß X wirklich Fahrrad fahren kann?

Um solchen Beispielen Rechnung zu tragen, hat der Philosoph Gilbert Ryle zwischen „knowing, that“ und „knowing, how“ unterschieden. Andere sprechen heute oft von nicht-propositionalem Wissen, wo sich ein bestimmtes Wissen nicht durch die propositionale Einstellung der Überzeugung beschreiben läßt. In der Erkenntnistheorie klammert man solches nicht-propositionale Wissen aber meist aus. Auch wir werden uns im Seminar vor allem mit propositionalem Wissen, mit Wissen-daß beschäftigen.

Soviel zum ersten Definitionsbestandteil, der Meinung oder Überzeugung. Die Definition enthält aber noch einen zweiten Bestandteil, nämlich die Wahrheit. Nicht jede Meinung repräsentiert also Wissen. Vielmehr sprechen wir einer Person nur dann Wissen zu, wenn ihre Überzeugung wahr ist. Wir können nicht sagen: „Otto wußte, daß das Elli in Wien war. Allerdings war Ellie gar nicht in Wien.“ Stattdessen müßten wir dann sagen: „Otto meinte oder glaubte zu wissen, ...“.

Im Seminar gab es an dieser Stelle Einwände. Was ist, wenn ich aufrichtig sage: „Ich weiß, daß Elli in Wien ist“? Muß es dann wahr sein, daß Elli in Wien ist? Kann ich nicht sagen: „Ich weiß, daß Elli in Wien ist“, obwohl Elli nicht in Wien ist? Aber wie kann ich dann jemals Wissen für mich beanspruchen?

Nun, natürlich kann ich sagen: „Ich weiß, daß Elli in Wien ist“, obwohl Elli nicht in Wien ist. Aber wenn ich das aufrichtig tue, dann erhebe ich einen Wahrheitsanspruch. Ich behaupte, es sei wahr, daß Elli in Wien sei. Wenn Elli nicht in Wien ist, dann ist dieser Wahrheitsanspruch nicht eingelöst, und ich liege doppelt falsch. Einmal liege ich falsch mit meiner Überzeugung, Elli sei in Wien. Zum anderen irre ich mich in meiner Selbstzuschreibung von Wissen. Da Elli nicht in Wien ist, weiß ich nicht, daß sie in Wien ist, ich denke es nur. Insgesamt kann ich also sehr wohl sagen „Ich weiß, daß Elli in Wien ist“, auch wenn das falsch ist. Aber meine Aussage ist dann falsch, und so zeigt das Beispiel nicht, daß es Wissen ohne Wahrheit geben kann. Es lehrt uns vielmehr, bei der Analyse von Beispielsätzen mit „wissen“ mit der Möglichkeit zu rechnen, daß diese Sätze auch falsch sein können.

4 Die traditionelle Wissensdefinition

Die Auffassung, Wissen sei wahre Meinung, wirft aber an anderer Stelle Probleme auf. Im „Theaitetos“ versucht Sokrates den zweiten Definitionsversuch Theaitetos' durch ein Gegenbeispiel zu entkräften. Dieses Gegenbeispiel besteht in einem Fall, in dem wir nicht von Wissen reden würden, ja indem nicht einmal Wissen vorliegen kann, der aber dennoch durch die Definition abgedeckt ist. Das Definiens „wahre Meinung“ ist dann gleichsam zu permissiv, es deckt Fälle ab, die nicht als Wissen gelten. Die entscheidende Frage, in der Sokrates das Problem aufwirft, lautet:

„Wenn also Richter so, wie es sich gehört, überredet worden sind in bezug auf etwas, das nur, wer es selbst gesehen hat, wissen kann, sonst aber keiner, so haben sie dieses, nach dem bloßen Gehör urteilend, vermöge einer richtigen Vorstellung, aber ohne Erkenntnis abgeurteilt, so jedoch, daß die Überredung richtig gewesen, wenn sie nämlich als Richter gut geurteilt haben?“ (Theaitetos, 201 b – c)

Theaitetos kann diese Frage nur bejahen und damit eingestehen, daß Wissen nicht wahre Meinung ist.

Beschreiben wir das Beispiel nochmal etwas genauer und variieren wir es ein bißchen.

Nehmen wir an, A sei vor einem Gericht des Diebstahls angeklagt, habe jedoch den Diebstahl nicht begangen. Allerdings gebe es keine Beweise für As Unschuld, A habe kein Alibi für den Tatzeitpunkt, und am Tatort seien alle Spuren verwischt worden. Der Richter hat also keine hinreichenden Evidenzen. Nun hält As Verteidiger ein brillantes Plädoyer für A. Durch rhetorische Tricks gelingt es ihm, den Richter zu überreden, A sei unschuldig. Der Richter glaubt also, daß A unschuldig ist. Seine Meinung ist wahr, weil A in der Tat unschuldig ist. Nach Sokrates würden wir aber dennoch nicht von Wissen reden; vielmehr konnte der Richter aufgrund der objektiven Beweislage nicht wissen, daß A unschuldig war. Wir haben also ein Beispiel gefunden, in dem wahre Meinung noch nicht Wissen ausmacht.

Um zu einer Definition von Wissen zu kommen, muß man diese Lücke schließen. Man tut das am besten, indem man eine Zusatzbedingung einführt. Im „Theaitetos“ lautet diese Zusatzbedingung: „mit ihrer Erklärung verbundene richtige Vorstellung“. Die Idee ist also, daß der Richter, wenn er denn Wissen haben soll, erklären können muß, warum A unschuldig ist. Er muß begründen oder rechtfertigen können, warum A unschuldig ist. Diese Idee hat sich in der sog. traditionellen Wissensdefinition kristallisiert, nach der Wissen gerechtfertigte wahre Meinung sei. Wir können das auch so ausdrücken, indem wir Bedingungen dafür angeben, daß X p weiß (hierbei steht p für eine beliebige Proposition).

Traditionelle Wissensdefinition. X weiß, daß p, genau dann, wenn die folgenden drei Bedingungen erfüllt sind:

Ü X glaubt, daß p.

W Es ist wahr, daß p.

R X ist berechtigt zu glauben, daß p.

(Dabei steht das Kürzel Ü für Überzeugung, W für Wahrheit und R für Rechtfertigung). Das Richter-Beispiel zeigt, daß Ü und W erfüllt sein können, ohne daß R wahr ist. Es kann aber auch sein, daß Ü und R wahr sind, obwohl W falsch ist. Der Richter könnte zum Beispiel glauben, daß A unschuldig ist, und hervorragende Evidenz dafür haben, aber letztlich trotzdem falsch liegen. Schließlich kann es auch sein, daß der Richter gute Gründe hat, an As Unschuld zu glauben, und daß A in der Tat unschuldig ist, daß der Richter aber in der Tat nicht an As Unschuld glaubt. Dann sind W und R erfüllt, aber Ü ist verletzt. Diese Überlegung zeigt, daß wir wirklich alle drei Bedingungen brauchen, daß alle drei Bedingungen notwendig für Wissen sind.

Wenn wir uns allerdings aus der Perspektive der eigenen Person mit unserem Wissen beschäftigen, dann haben die beiden Bedingungen W und R einen eigenartigen Zusammenhang. Nehmen wir dazu an, Otto habe gesagt: „Ich weiß, daß Elli in Wien ist“. Nun widerspricht ein anderer Otto. Otto will daraufhin seinen Wissensanspruch rechtfertigen. Um das zu tun, versucht er zu zeigen, daß die Bedingungen Ü bis R erfüllt sind. Dabei ist W ein Problem. Otto kann zwar sagen, daß Elli wirklich in Wien sei, aber das wird seine Gegner nicht überzeugen. Deshalb muß Otto versuchen zu begründen, warum Elli in Wien ist. Aber Gründe für die Annahme, Elli sei in Wien, sind Faktoren, die Otto berechtigen, dies zu glauben. Damit sind wir aber schon bei R angelangt. Aus der Perspektive der ersten Person fallen also W und R fast zusammen.

Sei das, wie es sei, mit Ü – R sind wir auf jeden Fall bei der traditionellen Wissensdefinition angelangt. Im platonischen Dialog „Theaitetos“ gibt es allerdings mit dieser Definition weitere Problem, weil die Dialogpartner scheitern, die dritte Bedingung R genauer zu fassen. Aber das ist eine andere Geschichte.